



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ginzkey, Franz Karl: Der Wiesenzaun : eine Dürer-Novelle

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Wiesenzaun

Eine Dürer-Novelle

Von Franz Karl Ginzkey

2.

Etliche Wochen später wurde eines Nachmittags an Herrn Dürers schönem, stattlichem Hause am Tiergärtnerstrome schüchtern, aber beharrlich angeklopft.

Frau Agnes Dürerin, die sich gerade im Werkstättenraum zu ebener Erde befand, öffnete behutsam ein Spältlein im Fenster und lugte hinaus. Da stand ein hochgewachsenes junges Frauenzimmer draußen, Haupt und Schultern in ein großes Tuch gehüllt, wie es ärmere Leute zu tragen pflegten.

Frau Agnes ging, das Tor zu öffnen, tat es aber nur eine Handbreite auf und fragte die Fremde, was sie begehre.

Diese erwiderte bescheiden, doch mit ruhiger Sicherheit, sie wolle mit dem Maler Herrn Albrecht Dürer sprechen.

Da tat die Dürerin das Thor etwas weiter auf und musterte den seltsamen Besuch vom Kopf bis zu den Füßen und wieder hinauf in das junge blühende Antlitz. Dann ließ sie die Fremde schweigend über die Schwelle und winkte ihr, zu folgen.

Herr Dürer saß in seinem stillen Zimmer, den Stift in der Hand, über ein großes weißes Blatt gebeugt. Von der nahegelegenen Stadtmauer, die in voller Sonne stand, erfüllte den Raum ein goldiger Widerschein.

Der Meister erhob sich etwas unwillig, als Frau Agnes mit der Fremden hereintrat. Dann blickte er erstaunt bald auf sein Weib, bald in das Antlitz des jungen Geschöpfes, das nunmehr den lockigen Kopf vom Tuche befreit hatte und ihn mit den großen fragenden Augen schweigend ansah.

„Ihr seid dem Jörgen Graff sein Kind,“ hieß Dürer sie nach einer Pause willkommen, „das freut mich, daß ich Euch wiederseh! Ihr merkt, ich hab' Euch wohl erkannt!“

Das schöne Wesen lächelte erfreut, senkte den Blick zur Diele und sprach:

„Ich wußt' nit, wer Ihr seid, lieber Herr, als Ihr damals mit Herrn Pirkheimer beim Vater wart. Und auch den Vater hat's gereut, daß ihm keiner gesagt, welch großer und berühmter Mann in sein armes Haus gekommen. Er hätt' sich sonstn mehr Gewalt getan und nit nur an sein eigen Leid gedacht!“

Die sanfte, geruhige Einfalt, mit der das Mädchen diese Worte sprach, stand in wunderbar wohlthuendem Einklang mit ihrer ganzen schöngestalteten, trotz ihrer ärmlichen Gewandung vornehm zu nennenden Erscheinung.

Dies hatte der Meister eben bedacht, als ein Blick auf Frau Agnes ihm bedeutete, daß es wohl an der Zeit sei, die Jungfrau nach ihrem Begehre zu fragen.

„Ich wollt Euch um Eure Fürspraich bitten, lieber Herr, beim hohen Rat, auf daß er ein Verbot erlaß, daß meines blinden Vaters Lieber kein Buchdrucker nachdrucken und verhandeln dürf' zu Nürnberg in einem Vierteljahr!“

„Das ist kein ungerecht Begehren,“ erwiderte Dürer lächelnd, „doch habt Ihr Euch nit an den richtigen Mann gewandt. Mein Wort vermag nit viel beim hohen Rat. Herr Pirckheimer könnt' in dieser Sach' Euch mehr von nutzen sein!“

Die Magd aber schüttelte unwillig den Kopf. „Ich mag Herrn Pirckheimer darum nit bitten!“

„Was habt Ihr da für Ursach'?“ mengte sich die Dürerin ein, die bis nun geschwiegen hatte.

Die Jungfrau schien sich eine Weile zu besinnen. Indessen lagen die dunkeln, gestrengen Augen der Dürerin scharf in den ihren.

„Mir hangt vor ihm,“ gestand sie endlich leise.

„Da seid Ihr nit die Erste und werdet nit die Letzte sein,“ fuhr die Dürerin heftig heraus. Sie war erregt vom Faltestuhl, in dem sie gesessen, aufgesprungen und ging mit schweren Schritten auf und nieder.

Dürer aber trommelte mit den wunderbar schlanken Fingern ein Weilchen nachdenklich vor sich auf den Tisch.

„Wollt Ihr Euch nit setzen, Felicitas,“ sagte er dann mit seiner linden Stimme und wies auf einen Schemel an der Wand.

Das Mädchen aber spähte nach der Hausfrau hin, die, noch immer in ihre erregten Gedanken versunken, die Stube hin und wieder durchmaß. Und erst als Dürer sie nochmals mit freundlicher Geberde nach dem Schemel wies, wagte sie sich zu setzen.

„Erzählt mir vom Vater, und wie das Unglück mit dem Brand sich zugetragen,“ ermunterte sie der Meister.

Da begann Felicitas, ohne zu zögern, von der Unglücksnacht zu berichten, die den Vater ums Augenlicht gebracht. Sie erzählte in ihrer stillen, wie von einer großen inneren Milde getragenen Art, wie gellende Schreie sie in tiefer Nacht aus dem Schlaf geweckt, und wie sie plötzlich ihre Liebellammer, die höchste im Hause, von schrecklicher Röte erfüllt gesehen, und wie mit einemmal, noch ehe sie sich recht zu besinnen vermochte, die Thür von gierig zischelnden Flammen umzingelt war. Da sei sie, an jeglicher Rettung verzweifelnd, inmitten ihrer Kammer niedergekniet und habe zur heiligen Jungfrau um einen leichten erlösenden Tod gefleht. Und inmitten ihres Gebetes habe sie plötzlich nichts mehr von sich gewußt. Erst später sei ihr berichtet worden, der Vater habe,

allen Warnungen zum Trotz, eine Leiter an den flammenden Giebel gelegt und sei durchs Fenster zu ihr gedrungen und habe sie also gerettet. Aber des Vaters armes Antlitz sei, als sie ihn wiedergesehen, in furchtbarer Weise verbrannt gewesen, und bald danach sei er völlig erblindet.

„Seit diesem Tag läßt mich der Vater keine Stund' von sich, und so konnt' ich ihm auch heut nur heimlich entweichen, da er dem Meister Unfug, der heut' silberne Hochzeit hält, zum Schmaus auffpielt.“

Nach einer Weile, da alle nachdenklich geschwiegen, begann Dürer noch andere Fragen an Felicitas zu richten, über des Vaters neue Lieder, und ob das Volk ihm wohl gesinnt sei, und ob er auch vom Doktor Martinus Luther schon gesungen, „von dem derzeit in aller Welt so groß Gered' sei“.

Und während die Jungfrau auf alles eine bescheiden kluge Antwort wußte und immer zutraulicher plauderte, ward ihr Antlitz von des Meisters unfehlbarem Silberstift in all seinem Liebreiz auf ein kleines Blatt gebannt, das ihm gerade zur Hand gelegen.

Sobald Felicitas das bemerkte, verstummte sie und hielt ganz ruhig, und ihre großen Augen verfolgten das Tun des Meisters mit scheuem, andachtsvollem Staunen.

Frau Dürerin aber hatte sich indessen wortlos entfernt.

Da war es, als ob es immer stiller und stiller in der hoheitsvollen Stube wurde. Felicitas wagte kaum zu atmen. Ihre Augen begegneten denen des Meisters immer tiefer und verlorenener.

Es war ihr, als wüchse er immer größer und herrschender vor ihren Blicken empor, und dann glaubte sie plötzlich angstvoll zu fühlen, es sei ihr Leben ganz in seine schmale, wundertätige Hand gegeben. Und so völlig bemächtigte sich ihrer dieses selig widerstandslose Verlorensein, daß ihr das Haupt, als Dürer sich erhob und den Griffel mit befriedigtem Nicken zur Seite legte, mit geschlossenen Augen und wie leblos auf die fiebernde Brust herabsank.

Da fühlte sie, wie des Meisters Hand ihr Kinn mit sanfter Gewalt emporhob, und dann vernahm sie seine gütige Stimme: „Und wißt Ihr auch, Felicitas, woran ich dachte, als ich Euch zeichnete? Ich dachte, so weibesmild und seliger Sanftheit voll mag auch die Frau gewesen sein, die einst den Gottessohn gebar!“

Da richtete sich die Jungfrau jählings auf. Mit überflammtem Antlitz stand sie Dürer gegenüber, nun fast so groß und erhaben wie er. Und langsam, glühend rang sich Wort für Wort von ihren bebenden Lippen ab:

„So sollt' Ihr wissen, — — daß ich heut' — — nit nur des Vaters wegen — — gekommen bin!“

Des Meisters Antlitz überhuschte eine tödliche Blässe.

Dann aber umfaßte er in jäher Bewegung das Haupt des Mädchens mit beiden Händen und ließ seinen leuchtenden Blick voll fragend gütiger Betroffenheit in dem ihren ruhen.

Und dann berührten seine Lippen kühl und leise ihre helle Stirn.

„Deinen roten Mund zu küssen, Felicitas,“ sagte er hierauf mit zitternder Stimme, „das wird mir wohl vor Gott nit möglich sein.“

Noch standen sich die beiden einen Augenblick groß und wortlos gegenüber, dann aber wandte sich die Jungfrau tiefgesenkten Hauptes und wankte langsam der Türe zu.

Der Meister sah ihr schweigend mit weitgeöffneten Augen nach. Sie aber hatte die Stube leise und ohne sich nochmals umzuwenden verlassen. — —

Am späten Abend saß Herr Dürer noch lange vor der leise flackernden Lampe. Er saß ganz still, die Hand ins lockige Haar vergraben.

Rings in der Nachbarschaft löschte man Licht um Licht. Nun brannte nur noch eines gegenüber im Pilatushaus und eines, ein winziges, ganz ferne oben auf der kaiserlichen Burg.

Und bald erlosch auch dieses und bald auch jenes.

Nun war die Welt, da den Himmel jagendes Wolkengedunkel umhüllte, in Finsternis gebettet, wie es tiefer Nacht gebührt.

Herr Dürer zog den Docht an seinem Lämpchen höher.

„Und wenn auch du noch verlöschest,“ murmelte er, „so herrscht wohl Finsternis innen und außen!“

Doch plötzlich riß er sich mächtig empor und schritt nun eine Weile im Zimmer auf und nieder.

Nach einiger Zeit begab er sich zu einem Pult in der Ecke, entnahm ihm eine großgeformte Mappe und trug sie ans Licht.

Er rückte sich den Stuhl zurecht und begann nun langsam, wie liebevoll, Seite für Seite des Buches umzuwenden.

Es waren die herrlich urmächtigen Blätter der Apokalypse, in denen sich einst die Kraft seiner Jugend und all ihr brausendes Schöpferglück geoffenbart.

3.

Herr Willibald Pirckheimer sandte erfreuliche Botschaft: Maximilian, des geliebten Kaisers Majestät, habe geruht, den Reichstag nach Augsburg in die Stadt zu berufen, und so werde er auch Nürnbergs ehrbare Räte in Gnaden auf der Pfalz empfangen, und auch Herr Dürer sei zu der Reise geladen. „Und nehmt auch feins Papier und säuberliche Kohlen mit, diemeil Ihr, wie ich's Euch versprech, den Kaiser kunterseyen sollt, so wahr ich bin Euer unverdrossener Freund und Gönner Willibaldus Pirckheimer.“

Und bald nach diesem Briefe erschien auch Pirckheimer selbst. Es galt eine andere wichtige Frage: Dürers neuen Entwurf für des Kaisers „Triumphzug“ zu prüfen. Mit des Meisters erster Fassung war der kluge und gestrenge Freund nicht einverstanden gewesen. Nun aber leuchtete ihm das breite Antlitz voll Stolz und Mitschöpferfreude.

„Da habt Ihr nun das Richtige getroffen! Das soll nun an den Kaiser gehn nach Innsbruck. Auch will ich Euch im Brief gehörig preisen.“

Dürer lächelte belustigt. „Ich könnt' das Lob' wohl brauchen, denn die Müh' war nit gering. Mir war nit immer festlich genug zu Mut dabei, auch hat mir fremder Wille allzuoft den Stift verzerrt!“

„Hier kann ich Euch Besseres zeigen,“ fuhr er dann fort und entnahm seinem Pulte eine Zeichnung, die er dem erstaunten Birkheimer reichte. „Es liegt für den Schäufelin zum Holzschnitt bereit.“

„Das ist ja die Felicitas,“ rief Birkheimer, kaum daß er einen Blick auf das Bild geworfen. „Und was habt Ihr Köstliches daraus gemacht!“

Es war in der That etwas Wunderliebliches, was der Meister da mit selig sicherer Hand geschaffen.

Felicitas saß, ein reizendes Lächeln auf den Lippen, als Jungfrau Maria in einem weiten, prächtig gefalteten Gewande inmitten einer fröhlichen Engelschar, die sich musizierend, singend und fruchtesspendend rings um sie bemühte, indes zwei andere flügeltrauschende Himmelsboten eine herrliche Krone ihr zu Häupten trugen, auch diese noch überhöht von brandenden Wolken und Gott lobpreisenden Seraphims. Das Jesuskindlein aber stand vergnügt auf einem Bein im Schoß der Jungfrau und hielt ein Ärmchen vertraut um ihren Hals geschlungen und sah mit Wohlgefallen auf eine neckische Gesellschaft kleiner Engeln herab, die mit Gelärm und vieler Himmelsfreude den Großen gleich sich gebärdeten.

„Da find' ich meinen alten Dürer wieder,“ rief Birkheimer gerührt, „dort wo er mir am liebsten, am herzvertrautesten ist!“

Er reichte Dürern die Hand, die dieser mit freundlichem Nicken ergriff. „Doch sagt mir,“ fuhr jener fort, „wie wußtet Ihr das Antlitz der Felicitas so wunderähnlich zu gestalten, dieweil Ihr sie nur flüchtig an jenem Vormittag in Unfugs Haus geschaut?“

„Ich könnt' Euch drob erwidern,“ lächelte Dürer, „daß es mir nit schwerer ward, die Jungfrau zu kunterfeyen, als es Euch gelang, sie wiederzuerkennen. Doch kann ich Euch berichten, daß sie vor etlicher Zeit bei mir gewesen und dort auf dem Schemel gesessen ist, und da hab' ich sie kunterfeyt!“

„Da soll doch —,“ fuhr Herr Birkheimer in drolliger Verblüffung auf. „Die Felicitas ist zu Euch gekommen? Und nun sag' mir Einer, er kenne der Weiber wunderlich Hirngetriebe und Poffenwerk!“

„Sie ist zu mir gekommen,“ sagte Dürer mit Nachdruck, „um meine Fürsprach beim hohen Rat zu erbitten für des Vaters Lieder!“ Und nun erzählte er, er habe sich bereits bei einigen Herren vom Rat für des blinden Sängers Anliegen verwandt und bitte nun auch ihn, den Vielvermögenden, um sein schwerwiegend Wort in dieser Angelegenheit.

Herr Birkheimer nickte zerstreut, indes er die köstliche Zeichnung aufs neue zur Hand nahm und angelegentlich betrachtete.

„Wie seid Ihr der dürrstenden Fläche so völlig Meister geworden!“ brach er begeistert aus. „Ihr habt sie mit pulsendem Leben erfüllt vom Anfang bis

zum Ende, und nirgends seid Ihr Frau Harmonia ein Eckchen schuldig geblieben. So habt Ihr ein Stück einträchtig vollendeten Daseins auf diese Tafel hingebreitet, wo alles lächelnd in sich selbst beruht und nichts von außen her verlangt wird.“

„Doch will ich Euch gestehen,“ fuhr er nach einer Pause mit verschmitztem Lächeln fort, „daß mir die schöne Jungfrau zwar sehr liebenswürdig, jedoch nit völlig bei ihrem himmlischen Amte zu sein scheint. Es ist, als dächte sie ein Endchen zu viel an sich selbst, und als wäre sie nur die Himmelsmutter, weil der Herr Maler es also gewollt, wobei jedoch ein vollgemessen Blixlein noch ungezähmter Erdenfreude ihren lieblichen Auglein entfleucht. Fast hätt' ich Euch geraten, im Fall' Ihr mich vorher gefragt, das schöne stattliche Weibswesen nit als Himmelsmutter, wohl aber, nit minder göttlich, doch aller irdischen Hüllen ledig, als leuchtende Venus amirabilis zu malen, wobei Euch nit geringere Ehr', jedoch noch mehr an Herzensfreud' entstanden wär'. Ihr wißt ja noch mein heidnisch Glaubenssprüchlein, das ich zumeist dem seligen Plato abgelauscht und das da lautet: Die Alten sind vom Christentum nit fern gewesen! — Was sagt Ihr nun dazu?“

Dürer hatte großen Auges jedes Wort des Freundes in sich aufgenommen, und seine hohe, leuchtende Stirn hatte sich trüb unvwölkt.

„Ihr tut nit gut daran, mich solcherart ans Irdische zu mahnen,“ sprach er mit wehem Ernst, „Ihr wißt ja nit, wie viel mich dieser Weg gekostet, und ob ich nit in schwerer Nacht mir Kraft geholt, auf daß ich endlich sagen konnt': Die Kunst ist groß und schwer und gut, und wir mögen sie mit Ehren in das Lob Gottes wenden. Und wenn die Alten ihre schönst' Gestalt eines Menschen ihrem Abgott Apollo zugemessen, so wollen wir jetzt dasselbe Maß brauchen zu Christo, dem Herrn, der der Schönste auf der Welt ist. Und wie sie einst die Venus gebracht haben als das schönste Weib, also wollen wir dieselbe zierliche Gestalt keuschlich darlegen der allerreinsten Jungfrau Maria, der Mutter Gottes!“

Dürers Antlitz war, je länger er sprach, um so blässer und gestrenger geworden. Es zuckte ein verhaltener Schmerz darin und die Kunde von unausgesprochenen Qualen. Und mit einemmal verstand Herr Pirckheimer des geliebten Meisters wunderliche Worte, und seine spottgerüstete Seele wurde dabei von Scham und Reue erfaßt: ins Himmlische hatte Dürer die Felicitas entrückt, weil sie ihm irdisch nicht gehören durfte.

Dem großen Epikuräer, Freudenbejager und Vielheitsdenker wurde bei dieser schlichten Erkenntnis etwas schwül zumute. Nun hatte ihn wieder ein Hauch berührt jener sittlich starren Mannesentschlossenheit, die um der Leidenschaft willen die innere Stimme nicht morden will, und die sich allerorten bereits in deutschen Landen wie Raunen vor dem Sturme zu regen begann, und als dessen lauteste „Posaune des Evangeliums“ der große Augustiner aus Wittenberg zur Stunde die Massen begeisterte.

Und wie es des raschen, leichtentzündlichen Mannes Art war, legte er lieblosend seinen Arm um Dürer und sah ihm mit flammenden Augen ernst ins Antlitz. „Ich hab' Euch ganz verstanden, Lieber, und ich sag' Euch: Ich bin stolz, Euer Freund zu sein! Ich wollt', ich könnt' mich Eures reinen kindlichen Herzens rühmen. Dann stünd' es wahrlich besser mit mir, wiewohl ich —“, er hielt einen Augenblick inne, und der alte Schall begann seine Lippen wieder zu umspielen, „wiewohl ich dann auch mancherlei an kleinen Freuden niemals genossen hätt'!“

„Ihr seid ein unverbesserlicher Schlemmer,“ wehrte ihn Dürer lachend ab. Er konnte diesem prächtigen Menschen niemals auch nur ein Viertelfündchen gram sein.

Dieser aber, als sei nun eine strafende Gerechtigkeit sogleich bereit, die Verwegenheit seiner Anschauungen zu rächen, begann sich plötzlich unter leisem Stöhnen sein linkes Bein zu betasten.

„O weh, sie hat mich wieder!“ rief er in drolliger Verzweiflung und sank in den nächsten Stuhl. „Das macht, weil ich aus lauter Lieb' so hastig auf Euch zugesprungen bin!“

„Wie könnt Ihr Euch darob erzürnen,“ begann nun Dürer zu spötteln. „Habt Ihr nit selbst die ‚Fürstin Podagra‘ so weihewoll besungen, wie nur je ein Schwärmer die Geliebte, und habt sie laut gepriesen, da sie Euch ans Schreibpult fess'le und vor Frau Venus gefahrvollen Pfeilen bewahre? Und nun beklagt Ihr Euch über sie?“

„Besingen und erleiden ist zweierlei,“ stöhnte Birkheimer halb lachend, halb ergrimmt. „Doch nun lebt wohl! Zum Glück hab' ich mein Pferd bereit, sonst müßt ich heut' gar jämmerlich nach Haus hinken. Und wenn des Kaisers Antwort kommt, so sollt Ihr von mir hören!“

Dürer ließ es sich nicht nehmen, den Freund die Stiege hinab und bis ans Tor zu geleiten, wo der Knecht mit den Pferden wartete.

„Nun darf ich,“ jammerte Birkheimer, nachdem er sich ächzend in den Sattel geschwungen, „ein Wöcklein zuhause sitzen und die Früchte meiner Weltlichkeit genießen. Meine fromme Schwester Caritas, die nennt das ‚ein Gefangener Gottes‘ sein. Nun ja! Lebt wohl!“

Als Dürer in sein Erkerzimmer zurückkehrte, da sah er sein Weib vor dem Tische stehen, mit düsterer Miene das Marienbild betrachtend.

„Das hast du mir noch nit gezeigt,“ meinte sie erregt. „Ich find', du hast viel redliche Müh' an die fremde Dirn verwandt!“

„Sie ist mir nit mehr fremd,“ versetzte Dürer ruhig. „Sie ist mir dessen wert, wozu ich sie erwähl.“

„Du hätt'st der ehrsamten Frauen genug, die auch das Bild mit gutem Gold bezahlt hätten. Die aber ist eine hergelaufene Dirn, die zieht mit dem betrunkenen Vater von Herberg zu Herberg. Da kann sie nit von hohen Sitten sein!“

„Liebe,“ sagte Dürer gemessen und doch mit bitterem Ernst, „das ist nit, wie du glaubst, daß ich die Frauen nur zu malen hab', wie sie der hohe Rat zum Tanze läd. Ein alt' Geschlecht und ein tugendsam Weib sind wohl ein edel Ding, doch hat mir Gott meine liebe Kunst vor allem gegeben, damit ich stets das Beste herfürnehme, was Natur geschaffen, ganz unabhängig von der Menschen Wertung. Der Künstler kennt nur ein Gebot, und das ist Sehen. Und wo das Sehen sein Herz erfreut, da hat kein anderes Urteil mitzusprechen, denn dieses überbleibt den Pfaffen und den Schöffen vom Gericht!“

Frau Agnes hatte des Meisters Worte nur mit sichtlich'er Ungeduld über sich ergehen lassen.

„Ein ehrsam Weib,“ erwiderte sie hastig, „wird stets zuerst nach guter Sitte fragen. Und dir wär's auch nit recht, wenn's anders wär!“

„Wir können uns darin wohl nit verstehn,“ versetzte Dürer achselzuckend. „Es ist nit gut von dir, daß du dem Kind des Jörg so übel nachsprichst. Sie ist ein arm Ding, das viel an Unglück zu ertragen hat und das sich wunderlich rein bewahrt hat trotz allem Schmutz, der um sein traurig Leben herumfließt. Und daß sie schöner ist, als ich irgend eine Jungfrau in Nürnberg sah, das soll ihr etwa noch als Sünde angerechnet werden?“

Die Dürerin starrte eine Weile finster und bekümmert vor sich hin. Dann aber fuhr sie seufzend auf und legte, einem plötzlichen Entschluß folgend, mit scheuer Gebärde ihre Hand auf des Gatten Arm:

„Versprich mir, daß du die Felicitas nit nackend malst, wie du nach mir schon andere gemalt. Bei dieser könnt' ich's nit ertragen!“

In Dürers Antlitz wallte zornige Röte auf. Schon lag ihm eine herbe Antwort auf den Lippen.

Da sah er aber das ängstlich fragende, herbgealterte Antlitz seines Weibes ganz nahe vor sich, und aus ihren müd verschleierten Augen spähte es bang und feucht nach den feinen.

„Ich will dir's gern versprechen, und es fällt mir leicht, dieweil ich's nie im Sinn gehabt,“ erwiderte er mit wehmütig ernstem Lächeln und strich ihr lieblosend über die Wange.

Sie aber nickte ihm dankbar und zufrieden zu, als hätte sie damit die dumpfe Beruhigung ihres ärmlich engen, pflichtgetreuen und Pflichten fordernden Lebens wiedererlangt.

(Fortsetzung folgt)

